



Die Belagerung und Einnahme der Stadt Alsfeld durch die Niederhessen im Jahre 1646.

Von Archivrat Dr. Fritz Herrmann, Staatsarchivar in Darmstadt.

Im Dreißigjährigen Kriege stand Hessen-Darmstadt, obwohl lutherisch, auf Seiten des Kaisers und der katholischen Liga, das reformierte Hessen-Kassel dagegen auf Seiten der protestantischen Union. Der anfängliche Sieg der kaiserlichen Waffen hatte zur Folge, daß die Entscheidung in dem langjährigen Streit der beiden hessischen Linien um die sogenannte Marburger Erbschaft im Jahre 1623 dahin fiel, daß Landgraf Moriz von Kassel das Marburger Land an Ludwig V. von Darmstadt herausgeben und diesem außerdem eine ungeheure Summe als Entschädigung für entgangene Einkünfte zahlen mußte, für deren Sicherheit der Freund des Kaisers mit dessen Genehmigung weiteres Kasseler Land besetzte. Im sogenannten Hauptakkord vom Jahre 1627 und dem Vergleich von 1636 bequeme sich Hessen-Kassel angesichts der Stärke des Darmstädters und der Erschöpfung des eigenen Landes zur endgültigen Anerkennung seiner Niederlage, nachdem Landgraf Georg II. von Hessen-Darmstadt auf die erwähnte Entschädigungssumme verzichtet und die als Pfänder besetzten niederhessischen Ämter geräumt hatte. Morizens Sohn Wilhelm V., nach dessen im Jahre 1636 erfolgtem Tode der genannte Vergleich geschlossen wurde, hatte durch den Anschluß an Schweden und Frankreich seine Lage nicht verbessern können. Trotzdem hielt seine tatkräftige Witwe Amalie Elisabeth als Regentin für den unmündigen Thronerben an der Politik ihres Gatten fest und verlangte bei den zu Münster und Osnabrück beginnenden Friedensverhandlungen, daß die Marburger Erbschaftsfrage hier mitverhandelt und die getroffenen Entscheidungen revidiert würden. Schließlich hat sie, um im Augenblick der endgültigen Regelung so stark wie möglich dazustehen und Unterpfänder in der Hand zu haben, im Jahre 1643 mit Zustimmung ihrer auswärtigen Verbündeten die Waffen gegen Hessen-Darmstadt ergriffen und zwei Jahre später den sogenannten Hessenkrieg begonnen, in dem sie im Ganzen siegreich blieb, während der vom Kaiser unterstützte Landgraf Georg II. von Hessen-Darmstadt unterlag.

Die an das niederhessische Gebiet grenzende Stadt Alsfeld hatte unter dem Streite der beiden hessischen Linien naturgemäß ganz besonders zu leiden.

Am 5. November 1643 mußte sie den Truppen des Kasselschen Generalwachtmeisters Johann Geiso, der von seinem Hauptquartier Kirchhain aus das darmstädtische Oberhessen brandschatzte, die Tore öffnen und eine starke feindliche Einquartierung aufnehmen, die über zwei Jahre unter dem Kommando des Oberstleutnants Albrecht von Rauchhaupt blieb. Wenn dieser persönlich auch ein gerechtdenkender und zur Milde geneigter Mann war — dem Kaplan Mag. Georg Eberhard Happel war er schon um seines Luthertums willen sympatisch¹⁾ —, so mußte er dem ohnehin ausgefogenen Landstrich doch die Verpflegung für seine eigenen Leute und die vom Hauptquartier aus angeforderten Lieferungen abpressen. Glimpflich giengs bei diesen Requisitionen nicht zu, und vielfach zogen es die Bauern in Stadt und Land vor, den Acker unbestellt zu lassen und zu entweichen. Als besonders kränkend empfand man in Alsfeld das Schimpfen der niederhessischen Soldaten auf Landgraf Georg II., den sie den „Armstädter“ nannten und dem sie prophezeiten, daß er noch Besen machen müsse. Mag. Happel sieht darin „eine graufame Bitterkeit und Feindschaft, um die arme betrangte Leute nur desto mehr zu betrüben, zu ängstigen und zu quälen“²⁾.

¹⁾ Er schreibt am 13. Januar 1644 an Hannibal von Rotsmann: „Der herr obristleutnant, so kein bernbrüber, sondern ein guter evangelischer Augspurgischer Confessionsverwandter frommer mann ist, handelt freundlich mit uns und gönnt uns guts, gott vergelt ihm“. Staatsarchiv Darmstadt, Marburger Succession, Conv. 78, Fasc. betr. die von den niederhessischen Officirern und Soldaten ausgestoßene Schmehreden contra Serenissimum etc., 1644.

²⁾ Ebd. Als ein Zeugnis unter vielen für das, was die Bürgerchaft auszuhalten hatte, sei hier das Klagschreiben des Rentmeisters Johann Eberhard Sälger aus den ersten Tagen des Januar 1645 mitgeteilt: „Unger denen in Alsfeld logirenden niederhessischen völkern hat ein capitain namens Balthasar von Zastrow ohnlängsthin, als ihrer fürstl. gn. amptmann zu Komrod und ich in unterschiedenen ihrer fürstl. gn. unterthanen wegen uns angelegenen sachen beim selbigen commendanten obristleutnant Rättschin uns befunden, eine und die andere zu freit gedeyende gelegenheit an mich gesucht und endlich vorgeben, ob hette über die fürstl. frauwen zu Cassel ich ehliche unverantwortliche wort schießen lassen. weilen ich mir aber also wol bewusst und mit denen darbey gewesenem bezeugen kan, daß dergleichen nichts von mir gehört worden, und dannhero er, capitain, solches aus eitelem unzeitigen eifer auf mich zu treiben und sich gleichsam zu mir einzunütigen gedenket, so habe bis dahero ihme mit abthiltlichen Worten an hand zu gehen und er mich hirüber anzuklagen nicht ursach gehabt.

vorgestrigen abends, zu ausgang des alten jahrs in der nacht zwischen 9 und 10 uhren, als ich ohne einzige sorg ohngefahr eine halbe stund zu bett gewesen, kombt gemelber capitain Zastrow mit zweyen musquetirern, deren einer mit einer maurgewehr (ein morgenstern genand), der ander aber mit einem brügel versehen, vor ihrer fürstl. gn. haus, den renthof, schickt seinen knaben voran, sagend, der capitain wolle sich gern mit mir vertragen und darauf zum tisch des herrn gehen. dahero dan die thür alsobald von den meinigen eröffnet und mir sein begehren angedeutet worden. ehe nun mein knab die meinige antwort seinem diener eröffnet, daß nemlich ich zu bette wehre und nicht hoffete, dem capitain ursach gegeben zu haben, daß er meinewegen mit gutem gewissen nicht zu dem tisch des herrn gehen könnte, wolte morgen frühe bey ihm erscheinen und mit ihm, capitain, reden, tringt der capitain mit ermelten beiden musquetirern zum haus hienein, vermeinend ohn zweifel, ich rede selbst mit seinem diener, ruft wie ein wütender und rasender mensch aus vollen kräften zum oftern: schlagt drauf, schlagt drauf, schlagt drauf. als sie sehen, daß ich nicht da bin, laufen die musquetirer voran nach der stuben, ungestüm fragend: wo ist der rentmeister? Der capitain lauft hernach, rufend mit aller gewalt: schlagt zu, schlagt zu, schlagt auf den schelmen oder ich will euch die hülfe selbst brechen. die musque-

Erst als im Sommer 1646 dem Darmstädter Landgrafen kaiserliche Truppen unter Erzherzog Leopold Wilhelm von Oesterreich und den Generalen Hagfeld, Geleen und Johann von Werth zu Hilfe gesandt wurden, bequeme sich die hessen-kasselsche Besatzung zum Abzug aus der Stadt, der am 25. Juni erfolgte. Aber die Bürgerchaft merkte bald, daß sie nur aus dem Regen in die Traufe gekommen war: am gleichen Tage schon rückten Bayern an und verlangten Proviant, und daselbe taten in den nächsten Wochen die Kaiserlichen ununterbrochen. Ja am 5. Juli erzwangen sich trotz des Widerstandes des hessischen Oberstleutnants Wagner vom Springsfeldischen Regi-

tirer betrohen mein gestundlein, so aus übereilter forcht ganz erstarrt, zu schlagen, oder solten ihnen meine schlafcammer zeigen, suchen mich in unterschiedenen cammern, unterdessen ruft der capitain mit großem geschrey: such den rentmeister, den kaiserischen schelmen, und was er dergleichen ehrenrührige böse scheltwort ausgeben. endlich berichet sein diener, er wüßte die schlafcammer, führet sie herbey, und weilen die cammer auffer dem hausbau in einer abseit, werde ich noch meine hausfrau dieses anstürmens ehe nicht gewahr, bis die musquetirer zur cammer hienein tringen. in deme springe ich (salvo honore) im hembd aus dem bett, nötige mich bey den musquetirern, so sich mit der mörderischen gewehr in der engen cammer nicht regen konten, zur cammertür hinaus. der capitain, so an der thür meiner wartet, ingeminirt sein voriges unsinnig und ungestümes schreien: schlagt drauf, schlagt drauf, schlagt drauf, hebt auch selbst seinen stock auf, auf mich zu schlagen. als ich nun sehe, daß mir unmöglich, zu meinem gewehr zu kommen, erwißche ich zwar seinen stock und halte ihn darmit an der cammertür, nachdem aber die musquetirer mit gewalt zur thür heraus tringen, muß ich, da ich anderst mich nicht als einen hund zu boden schlagen lassen wollen, (salvo honore) im hembd entspringen und ohnangesehen der grimmißigen kälte mich so gut möglich an ohngewöhnlichem ort fast eine gute weil verborgen halten. inmittest und als sie mich an unterschiedenen orten, und zwar in ställen, uff dem heu und strohe mit lichten — darbey dann, wann der liebe gott nicht seine vorforge gethan, ein groß unglück und brand an unsers gnedigen fürsten und herrn haus und andern gebäuen leichtlich hette vortgehen können — gesucht, und meine hausfrau (salvo honore) gleichfalls im hembd aus dem bett gesprungen und sich verborgen gehalten, laufen sowol der capitain als beyde musquetirer uff sein begieriges antreiben nach meiner schlafcammer und suchen meine hausfrau im bett — zu was ende und was er an ihr als disfalls ganz unschuldigen vor eine leichtfertige böse verübung vorgehabt, stehet dahin. weil er nun weder mich als meine hausfrau finden noch sein mörderisches vorhaben allerdinges vollenstrecken können, läßt er nach verlierung vieler böser, zumahln ehrenrühriger wort nach, sagend zu meinem knaben: sage du dem rentmeister, er solle vor mir uff offener strassen nicht sicher sein, ich wolte ihn morgen vor der kirchen zu boden schlagen lassen.

des morgens, als auf den neuen jahrstag, läßt er mir durch einen sergeanten andeuten: würde ich zu ihm kommen und ihme einen vertrag anbieten, wolle er sich verfühnen lassen und alles hindan stellen; wo aber nicht und falls ich mich nicht zu ihm thäte, solte ich keineswegs vor ihm sicher sein. ob ich nun wohl dem commendanten obristleutnant Rättschin diesen verlauf umständlich andeuten lassen und solches vom capitain gar hoch empfunden, gestalt er, commendant, mir ausdrücklich sagen lassen, er wolte mir schuß genug verschaffen und zwar den capitain in arrest ziehen, der excess wehre aber so wichtig, daß er mir damit nicht satisfaction zu thun wüßte und mich gar nicht verdenken wolt, solches an gehörigen ort zu suchen, so trage ich aber underdessen, mich zu Alsfeld sehen zu lassen, nicht ohnzeitig bedenken, weil der capitain solcher seiner verübung nach ein blutigiriger mensch und mir wol, ehe ich den commendanten um schuß ersuchen könnte, mörderischer und voller weise eines versehen und dadurch meine hausfrau und viele kindlein — denen dann an deme, daß ihm zwar seine belohnung widerführe, ein geringes verholffen sein würde — in großes elend bringen möchte etc.“ Staatsarchiv Darmstadt, Marburger Succession, Conv. 78, Fasc. Niederhessische Einquartierungs- und Verpflegungssachen 1644/45, tom. IV.

ment achtzig kaiserliche Dragoner mit Einschlagen des Fulder Lozes den Eintritt in die Stadt und führten sämtliche Vorräte auf achtzig Marketenderwagen unter dem Jammern der Einwohner mit sich fort. Zu der erwarteten Schlacht zwischen dem schwedisch-niederhessischen und dem kaiserlich-darmstädtischen Heere kam es jedoch nicht, vielmehr zogen die Kaiserlichen nach einigen Scharmücheln, angeblich wegen Mangels an Lebensmitteln und wegen einer Pferdepeuche, in die Wetterau und von da an den Main zurück. Die Schweden und Niederhessen folgten ihnen, nachdem sie sich zuvor mit einem französischen Heere unter Turenne vereinigt hatten. Generalmajor Geiso aber trennte sich in Aschaffenburg von den Verbündeten und zog mit seinen Niederhessen in die Heimat zurück, um die Darmstädter in Schach zu halten. Doch wurde er am 18. August von dem hessen-darmstädtischen Oberbefehlshaber Generalleutnant Ernst Albrecht von Eberstein in der Nähe von Ziegenhain geschlagen und mußte unter anderem die Stadt Kirchhain den Oberhessen überlassen. Sehr rasch aber gelang es ihm dann, seine Truppen wieder zusammenzufassen und am 2. September die verlorene Stadt zurückzuerobern und ihre Befestigung zu demolieren. Seine Absicht war nunmehr, sich auch Alsfelds wieder zu bemächtigen.

Von der Gefahr, welche der Stadt drohte, hatte der Kommandant Oberstleutnant Paul Seidler vom Ebersteinschen Regiment den Oberstkommandierenden Generalleutnant von Eberstein bereits Ende August benachrichtigt und ihn darauf aufmerksam gemacht, daß die Niederhessen sich verstärkten und u. a. auch ihre in das Erzstift Köln abkommandiert gewesenen Truppen wieder an sich zögen. Wie sehr Eberstein diese Gefahr unterschätzte und wie er Seidler wegen seiner Warnung abkanzelte, zeigt sein bisher unbekanntes Schreiben aus Sießen vom 1. September. Hier heißt es:

„Wie wohl ich ihme albereits gestern geschrieben, daß an den verfolgten zeitungen nichts sey, so schreibt er mir gleichwohl wiederumb ein ganzen brief voll, so mir dato zwar wohl behändig, aber nicht das geringste daran ist, weil Rabenhaupt annoch über Rhein und kein schwedenmann lebt, welcher mit ihme herauf gehen kann oder wird; und ob er gleich ankäme, so hab ich ihn lang gekennet, daß er uns wohl lassen wird und nicht der geringste poste umb seiner ankunft willen unmanuteniret bleiben soll. darnach sich auch der herr mit Alsfeld richten und solches auf sein ehr und hals manuteniren soll, dann solcher ort manuteniret werden soll und muß. sofern wann ich nur möchte wissen, ob der herr obristleutnant den platz seiner ehr und charge zu gering achtete, ich ihn stündlich wollte ablösen lassen: dann wann man sich an solche flogmehrige¹⁾ avisen geben thut, welcher die Hessen vielmehr ertichten können, so wird man endlich selbst confundiret und hilft dazu, daß die soldaten und bürger den mut auch verlieren, als dann es endlich einmal gehet als wie zu

Blankenstein¹⁾). Ich darf des herrn obristleutenants avisen ihrer fürstlichen gnaden nicht vortragen, sondern muß mich schämen, weil an der parthen, so vor Kirchhain soll gewesen seyn, auch nichts ist. also wird der herr obristleutnant künftig mit solchen avisen seiner selbst verschonen²⁾.“

Doch hielt es Eberstein nach dem Fall von Kirchhain für angebracht, seine Truppen näher an Alsfeld heranzuführen. Er erreichte am Abend des 9. September Komrod und brach am 10. von da nach Alsfeld auf, konnte jedoch wegen des eingetretenen schlechten Wetters sein Geschütz nicht weiter als bis nach Altenburg bringen, wo er vier Tage lang auf dem Schlosse der Herren von Schängel zu Merzhausen Quartier nahm. Von hier aus besichtigte er die Stadt Alsfeld und ihre Befestigungen zusammen mit dem Ingenieurhauptmann Helfrich Müller, welcher erklärte, daß er den Platz fester machen könne als Sießen³⁾, und bis zum Ende des Monats eifrig an dem Ausbau und der Verstärkung der Stadtwandlung arbeiten ließ⁴⁾. Auf Ebersteins Wunsch sandte der Landgraf aus dem Sießener Zeughaus einen Wagen voll Schaufeln und Spaten zu dieser Arbeit und überwies außerdem bestimmte noch ausständige Strafgelber der Baukasse⁵⁾. Zu den Schanzarbeiten wurden nicht nur die Soldaten und die Bürger, sondern auch die Bauern aus den Aemtern Lauterbach und Grebenau herangezogen. Doch blieben diese, wie der Kommandant Seidler am Ende des Monats in einem Bericht an Eberstein klagt, aus und verhinderten so die rechtzeitige Fertigstellung des geplanten Werkes.

Zu einer größeren Aktion gegen die Niederhessen schien jetzt die Zeit gekommen zu sein, da der kurkölnische General Peter Melander, Reichsgraf von Holzappel, mit beinahe tausend Mann zu Fuß und Roß zur Unterstützung Landgraf Georgs II. heranrückte und sich am 14. September in Rirtorf mit den Truppen Ebersteins vereinigte. Doch hielt sich Geiso unter dem Schutze der Kanonen von Ziegenhain, so daß es nur zu einzelnen Schar-

¹⁾ Das Schloß war im Dezember 1645 von Geiso eingenommen worden und kam erst am 24. August 1646 nach nur zweitägiger Beschießung wieder in darmstädtischen Besitz; der hessen-kasselsche Kommandant Kapitän Wider, der mit Accord abgezogen war, wurde sofort verhaftet, da man ihm vorwarf, er habe den Platz noch mindestens acht Tage halten können (Eberstein, a. a. D. 146 f.). Aus Ebersteins beiläufiger Bemerkung scheint hervorzugehen, daß Wider durch seine nutzlos gewordenen Soldaten und die Bürgerschaft zur Uebergabe veranlaßt worden ist.

²⁾ Staatsarch. Marburg, Dreißigjähriger Krieg, tom. XIII, p. 2, 164. — Das Schreiben spricht von einer Beschwerde der Stadt über die Einquartierung. Eberstein schreibt zwar: „was die angemaste beschwerden der bürgerschaft zu Alsfeld betrifft, so will ich solche plakereyen durchaus nicht leiden, sondern es wird hiebei den herrn ihre assignation und repartition geschickt, wie auch die verpflegungsordonnanz zu pferd und fuß, darnach sich ein jedweder richten soll, und will ich im übertretungsfall keinen ansehen“; doch vergißt er nicht im Postskriptum zuzufügen: „was auf den generalstab assigniret ist, da wolle der obristleutnant nicht underlassen in acht zu nehmen, damit solches vor allen dingen geliefert werden möge“.

³⁾ v. Eberstein, a. a. D. 153.

⁴⁾ Außer dem Ingenieur werden noch genannt: Wall Jost und der Wallmeister Jacob nebst seinem Sohn.

⁵⁾ Staatsarchiv Darmstadt, Abt. VIII, 1, Konz. 132. Wo im Folgenden keine andere Quelle genannt ist, sind die Angaben aus diesem Konzoluit geschöpft.

¹⁾ Vgl. die Happelsche Chronik in den Mitteilungen des Geschichts- und Altertumsvereins der Stadt Alsfeld, V, 17f.

²⁾ Vgl. E. F. Frhr. v. Eberstein, Korrespondenz zwischen Landgraf Georg II. von Hessen-Darmstadt und seinem Generalleutnant Ernst Albrecht von Eberstein, 131.

³⁾ Flugmär = fliegendes Gerücht.

müßeln kam. Und da Holzappel bereits am 21. September von dem Kurfürsten von Köln zum Entsatz der von Rabenhaupt belagerten Festung Zons¹⁾ wieder zurückgerufen wurde, weil man nicht „zwei Hasen auf einmal fangen“ könne²⁾, war schließlich für Hessen-Darmstadt weiter nichts erreicht worden, als daß Kirchhain wieder besetzt werden können und nun von neuem als Stützpunkt ausgebaut wurde. Den Niederhessen aber stieg infolge des Abzugs Melanders der Mut, und der Anschlag auf Alsfeld wurde nun ausgeführt. Eberstein tröstete den Oberstleutnant Seidler, der auf das Schlimmste gefaßt war, in einem Schreiben aus Kirchhain am 29. September mit den Worten: „Weil dann der herr obristleutnant gute mannschaft, gute officirer und eine gute bürgerschaft bey sich hat, so ist mir an allem kein zweifel, sie ihres feindes erwarten und sich als redliche leute präsentieren werden. falls dann der herr generalmajor Geyse sich underwinden wird, einen oder den andern unser posten zu attaquieren, so ist ein jeder des gewissen succurses versichert. dann wir innerhalb 48 stunden eine solche gesellschaft bey uns haben werden, damit wir dem feinde also zusprechen wollen, daß er verhoffentlich nicht wissen soll, wie er von dem ort abkommen möge“³⁾. Leider sollte diese Hoffnung nicht in Erfüllung gehen.

Am Nachmittag des 30. September, einem Mittwoch, erschien Generalmajor Geiso vor der Stadt und zwar, wie Mag. Happel in seiner Chronik berichtet, mit 12 Kartäunen und 2 Feuermörsern und lagerte sich im Nordwesten „von der Leimenkaute an bis an den Frauenberg“, welcher letzterer mit dem ummauerten Friedhof sein natürlicher Stützpunkt wurde. In Homberg an der Ohm wollte man wissen und meldete dem Landgrafen nach Gießen, daß Geiso vor Alsfeld nur 600 Mann Infanterie und 15 Compagnien Reiter habe und daß diese Truppen „in ziemlicher furchten stünden“⁴⁾; doch war bei letzterer Ansicht wohl mehr der Wunsch der Vater des Gedankens — jedenfalls haben sich die Niederhessen auch dadurch in ihrer Aktion nicht stören lassen, daß Eberstein „mit partheyen gegen den feind nicht gefeyert“⁵⁾ hat. Die beiden ersten Tage wurden zur Aufstellung der Artillerie benutzt. Doch erwähnt Happel, daß der Gegner am 1. Oktober die Holzmühle, deren Lage ich nicht kenne, eingenommen habe, von dreißig Bürgern aber daraus wieder verjagt worden sei. Am 2. Oktober begann die Beschießung. Wenn Mag. Happel recht hätte, wären an diesem Tage nicht weniger als 352 Kanonenschüsse auf Mauern und Türme abgegeben und etwa 500 Brandkugeln in die Stadt geworfen worden, wodurch elf Gebäude in Feuer aufgingen. Daß diese Angaben übertrieben sind, geht aus der Meldung des Kommandanten Seidler an Generalleutnant von Eberstein hervor, die sich in dessen Bericht an den Landgrafen noch erhalten hat. Seidler schreibt noch am Abend des genannten Tages: „daß der

feind von 5 bis wieder 5 uhr continuirlich geschossen und über 50 cranaten eingeworfen, acht heußer und scheuern, viel frucht verbrandt, die breche hat er hinter dem alten renthof angefangen, aber von der mauer nichts hinweg schießen können, sondern nur die brustwehr an ehlichen orten und den kleinen thurm hinter dem renthof, dardurch all sein kraut und cranaten verschossen und umb 4 uhr 16 wagen, andere zu holen, naher Ziegenhain geschickt. würd also morgen die angefangene breche vollführen. habe mich zimlich gegen derselben verbauet, daß wir sambtlich gesinnet sein, seinen sturm abzuwarten, auch mit der hülfe gottes abzuschlagen. allein die arme bürger fürchten sich des brandes wegen frucht und strohes, sie thun bey mir wie ehrliche leute mit wachen und arbeiten, wie die soldaten, wünsche sie nicht besser, feind resolvirt leib und gut ufzusetzen“¹⁾. Am Samstag dem 3. Oktober ließ Geiso das Geschütz näher an die Stadt heran in den Liedengarten bringen, und es gelang ihm, von hier aus durch sein Feuer die Bresche zwischen dem Luthertürmchen und dem Mainzertor so zu erweitern, daß er am Nachmittag zum Sturme schreiten konnte. Doch wurde dieser durch die Tapferkeit der Soldaten und der Bürger ohne jeden Verlust für diese blutig abgeschlagen. Happel vergißt nicht bei seinem Bericht über diesen Tag zu bemerken, daß während des Sturmes ein schöner Regendagen über der Stadt gestanden und die Belagerten nicht wenig getröstet und ermutigt habe. Während des Sturmes waren über 100 Niederhessen durch die Bresche in den am Schneppenhain stehenden Alten Renthof eingedrungen, mußten ihn aber, da Oberstleutnant Seidler das Gebäude in Brand stecken ließ, unter Verlust etlicher Leute, die in dem Feuer umkamen, alsbald wieder räumen. Daß Landgraf Ernst von Hessen-Kassel, der jüngste noch lebende Bruder des Landgrafen Morig, der sich bei den Truppen Geisos befand, bei dieser Gelegenheit verwundet und nach Ziegenhain gebracht worden sei, wie nach Gießen berichtet wurde, war bloßes Gerücht. Die Brandgranaten waren auch während des Stürmens weiter in die Stadt geschleudert worden; jetzt, nachdem der Sturm mißglückt war, setzte die gesamte Artillerie mit erneuter Beschießung wieder ein und warf nach Mag. Happels Aufzeichnungen 80 Bomben und Granaten, deren eine im Gewicht von 160 P in den Chor der Walpurgiskirche fiel, hier die gemalten Fenster, die Empore und die beiden Orgeln zerschmetterte und eine Frau samt ihrem Kinde so verletzte, daß beide starben. Auch die steinerne „Grundsäule“ im Chor, auf welcher das manns hohe Kreuzifix stand, wurde, wie die Gilsa-Teuflerische Chronik berichtet²⁾, völlig zerschlagen, ohne daß jedoch das Kreuzifix selbst gelitten hätte; ebenso wurde der „güldin schrank“, das Altarschnitzwerk, stark beschädigt. In der Nacht brannten 16 Gebäude zu gleicher Zeit. „Da ist großer Schrecken gewesen, und ist niemand sicher gewest fur den Granaden; jedermann hat sich vom übrigen mehrlosen Volk in die Kirch retiriret, haben sich daselbst des lieben Gebets befliesen“, schreibt Happel.

¹⁾ Vgl. W. Hofmann, Peter Melander, Reichsgraf zu Holzappel, 202 ff. und R. Schmidt, Ein Calvinist als Kaiserlicher Feldmarschall im Dreißigjährigen Kriege, 58 ff.

²⁾ Vgl. v. Eberstein, 159.

³⁾ Staatsarchiv Marburg, a. a. O.

⁴⁾ v. Eberstein, 163.

⁵⁾ Ebd. 161.

¹⁾ Ebd. 162.

²⁾ Freundliche Mitteilung des Herrn Studienrat Prof. Dr. Becker in Offenbach.

Diesen schlimmen 3. Oktober wollte offenbar der unbekannte Mäler der Votivtafel festhalten, die von einem gleichfalls Unbekannten wohl bald nach den hier erzählten Ereignissen in den Chor der Walpurgiskirche gestiftet wurde und sich bis auf unsere Tage erhalten hat. Wir geben das Bild unter Weglassung von Ueber- und Unterschrift in der Beilage wieder¹⁾. Es läßt die Haupt-Artilleriestellung am Liedengarten und die von da bis an den Fuß des Frauenberges postierten einzelnen Geschütze erkennen, auch die drei Mörser, deren einer gerade die verhängnisvolle Bombe auf das Chordach schleudert. Die Bresche zu beiden Seiten des stark zerstörten Hundsturmes zeigt die Einbruchsstelle der Niederhessen. Ueber der Stadt wölbt sich der Rettung verheißende Regenbogen. Auch einen Kometen hat der Künstler an den Himmel gesetzt, obwohl von der Erscheinung eines solchen in den Tagen der Belagerung sonst nichts verlautet²⁾. Die allegorische Darstellung in den Wolken, das die Stadt ver-

¹⁾ Die Ueberschrift der Tafel lautet: „Anno 1646 auf Michaeli ist Alsfeldt von den Niederhessischen Völkern belagert und mit 12 Stücken beschossen worden. Den 2. und 3. October als 150 große Granaten herein geworfen, daß 30 Bäu verbrand, auch ist eine von 160 B in dieses Chor gefallen, Orgell u. alles ruiniret; den 5. Octbr., als noch der dritte Sturm abgeschlagen, hat sich die Stadt durch Accord ergeben, worauf alle Vorstädt geschleift u. in derselben 200 Häuser abgebrochen“. — Im Jahre 1846 hat G. Hölcher nach dem Bild einen Steinruck herstellen lassen, der sich noch heute in zahlreichen Alsfelder Familien befindet, dessen Wert jedoch durch allerlei Zutaten und Weglassungen des Zeichners vermindert ist.

²⁾ Mag. Happel, der den Regenbogen am 3. und einen weiteren am 5. Oktober in seiner Chronik erwähnt, hätte eine Kometenerscheinung gewiß nicht vergessen. Wie er mit seiner ganzen Zeit auf derartige Dinge achtete, beweist sein oben angeführter Brief an Hannibal von Rotsmann vom 13. Januar 1644, in welchem er eine ganze Reihe solcher Erscheinungen aufzählt: „1) Den 30. Oktober (1643) ist ein greulichs chasma am himmel gesehen worden gleich drei regenbogen, so dampf und feurig stralen abschaulich gegen einander geschossen. 2) Kurz darvor hat die alte frau rentmeisterin Schüßin einen brey in den garten ihrem gesind gebracht, da drei blutstropfen vom himmel in den brey gefallen; da sie solche mit schrecken abgethan, sind drei andere gefallen. 3) Den 3. November ist nach mitternacht der himmel dick und schwarz gewesen, hat etlich mal geplühet, darauf eine feuerige kugel gleich dem mond mit einem langen schwanz aus der wolken gefahren und gegen mittag geslogen. 4) Den 4. (Dezember) ist abends nach 6 uhren der himmel ganz feurig geschienen, daß viel gemuthmasset, es seye ein brand vorhanden. bald aber ist ein sehr großer stern erschienen, so einen strahl von sich geben gleich einem türkischen febel, ist die schneide gegen norden gestanden; er ist hernach noch etliche abend gesehen worden. 5) Den 8. Dezember ist abermal ein comet erschienen; morgens nach 3 uhr ist ein großer stern, gekrönt mit einem regenbogen, gesehen worden, der etlich mal sich herumgeworfen wie ein fisch im wasser. zween lange strahlen hat er gegen mittag geworfen; ist in einer stund verschwunden. 6) Den 24. (Dezember) haben die Soldaten einen kirschbaum gefunden bei Eibebach, so ganz voll geblüet, und einen ganzen arm voll blut dem obristleutenant gebracht. 7) Am h. cristag ist ein schöner regenbogen am himmel gestanden. 8) In der Stephansnacht hats etlich mal geplühet, ist auch feuer gleich einem brennenden schaub aus den wolken gefahren und in etlichen orten feuer in die statt gefallen, so bald verchwunden. 9) Bey Burcken im Niderfürstentum ist ein deuch in blut verwandelt, davon zeiger berichtet wird. 10) Zu Cassel sind greuliche chasmata erschienen und das Author von sich selbst aufgangen. 11) Den 5. hujus (Januar 1644) ist zu Billerhausen ein spectacul gesehen worden, als were das ganze veld voll brennender londen, daß die bauern gedacht, er seyen etlich regiment fußvölker da im marchiren, so endlich uf einmal verchwunden“.

finnbildliche Schiff im Sturm, wird durch die Unterschrift des Tafelbildes erklärt: „Das Schiffelein war sehr hart betrengt, doch ist es Gott lob unversenkt“.

In der Nacht vom 3. auf den 4. Oktober, den Sonntag, rückten die Feinde bis an die Stadtmauer heran, ohne daß man sie daran hindern konnte, weil die Munition ausgegangen war. Geiso benutzte den sonst ruhigen Tag zur Anlage einer Mine gegen das Mainzertor, da, wie Happel berichtet, „die Stadt sich zu keinem Accord verstehen wollte“. Der General scheint also zuvor die förmliche Aufforderung zur Uebergabe an die Belagerten gerichtet zu haben, die diese jedoch trotz ihrer schlimmen Lage in der Hoffnung auf baldigen Entsatz ablehnten. Daß sie sich um diesen auch durch Botschaften bemühten, deren Träger zur Nachtzeit über die Mauern herabgelassen wurden, zeigt das Schreiben eines ungenannten Beamten an den Generalleutnant von Eberstein vom 5. Oktober, welches von dem Anfang des niederhessischen Minierens berichtet und dann fortfährt: „deswegen mit der stadt höchstweinentlichen bitten, solches an ew. erz. herrn generallieutenant zu berichten, begehrt wird, wo möglich heint oder morgen beistand zu laisten. könnten sonsten die notleidende wegen allerhand mangels und trangsals nicht lenger ausdaurnen, und dörfte allsdann, weilen die bürgerschaft ein großes mit jegenwehr sich vernehmen lassen, sehr übel und verderblich hergehen“.

Die ersuchte Hilfe blieb aus. Am Vormittag des 5. Oktobers ging die Mine auf — Seidlers Gegenminieren hatte dies nicht mehr verhindern können —, und der Mainzertor-Turm stürzte samt einem Stück der Stadtmauer ein. Der dann einsetzende Generalsturm brachte die Niederhessen zwar in den Besitz des Tores, aber nicht den der Stadt und kostete sie überdies zahlreiche Mannschaften und Offiziere, darunter einen Grafen von Kirchberg und zwei Majors; als verwundet nennt Happel den Oberstleutnant Stockheim und den Kapitän Sehr; aus unseren Akten ergibt sich weiter die Verwundung des Hauptmanns Bernard Schneider aus Stuttgart¹⁾. Als um die Mittagszeit die Niederhessen ihr Geschütz von dem obersten Stadttor und der Bresche aus auf die Häuser der Bürgerschaft richteten, wurde dieser und der Besatzung die Nutzlosigkeit weiteren Widerstandes klar; der Mangel an Munition und das Schwinden der Hoffnung auf den Entsatz ließ ihnen keine andere Wahl als zu kapitulieren. In der Happelschen Chronik lesen wir darüber: „Weil aber keine Lunden, indem man aus den Scheurenseiler Lunden gemacht, kein Blei und der Herr Pfarrer M. Georg Eberhard Happel die bleierne Canalen vom Pfarrhaus schon hergegeben, auch nicht mehr, dan ein Eimer voll Pulver vorhanden, auch der Ebersteinische Entsatz ein falsch Merle war, so hat die Bürgerschaft sampt den Seidlerischen Soldaten, welche sonsten tapfer die Statt defendiret, sich und die Statt zur Ergebung einlassen müssen. Und weil

¹⁾ In seiner Eingabe an Landgräfin Amalie Elisabeth, d. d. Lippstadt, 8. Dez. 1646, schreibt er, daß er im Sturm vor Alsfeld zwei gefährliche Schüsse erhalten habe und noch in der Kur liege. Die Bitte um Auszahlung seines Traktaments für das letzte Vierteljahr wird ihm bewilligt. — Staatsarchiv Marburg, a. a. O. 214 ff.

anfangs die Hessische der Bürgerschaft kein Quartier geben wolten, hat obgedachter Herr Pfarrer Happel, nachdem es zu einem Stillstand kommen, sich hinaus zum Feind gewagt, da ihm viel Schmach und Spott begegnet, auch etliche Stöße bekommen, ein Schreiben an Herrn Landgraf Ernst übergeben, dadurch erhalten, daß den Bürger Quartier zugesagt worden, die Soldaten aber sich auf Gnad und Ungnad ergeben sollen. Hierauf ist nun der Accord beschloffen". — Einen zweiten Bericht über die Kapitulation verdanken wir der Aussage des Alsfelders Urias Jungblut, der von dem niederhessischen Leutnant Nordeck als Bote aus der Stadt nach Kempen geschickt und unterwegs von darmstädtischen Soldaten abgefangen worden war. Er deponierte am 9. Oktober in Gießen, indem er auffälligerweise die Belagerung auf den 2.—7. Oktober und die Uebergabe statt auf Montag den 5. auf Mittwoch den 7. Oktober verlegt, über den Unglückstag folgendes: „darnach hette es auf einen accord gestanden, auch alle pagage eingespant und zum auszug fertig gewesen. es hette sich aber der accord — deponent weis aber nicht warum — zerschlagen, daß von beeden seiten stark wiederum aufeinander geschossen worden. hierauf sey es wieder zum accordiren kommen, welches die geistliche in der statt erbeten hetten, in maßten der obristleutnant Sendtler durchaus nicht accordiren wöllen. ehe und bevor nun etwas geschlossen, hetten die doraus wieder angefangen stark zu schießen, welches so lang gewehret, bis die geistliche zu wegen bracht, daß der obristleutnant uff gnad und ungnad abzuziehen versprochen. wobey deponent nochmal berichtet, daß der obristleutnant gar nicht daran gewollt, sondern gesagt: er wolte sich wehren und wann gleich die ganze statt im feuer sollte aufgehen. dargegen iedoch die geistlichen endlich so hoch gebeten, daß er sich darein ergeben“.

Wenn hier in dem für Landgraf Georg II. bestimmten Auszug aus den Mitteilungen des Jungblut die Initiative bei den Uebergabeverhandlungen den beiden Stadtgeistlichen Inspektor Mag. Georg Eberhard Happel und Kaplan Andreas Schwarzenau zugeschrieben und der Widerstand des Kommandanten Seidler besonders betont wird, so ist dies einem Fürsten gegenüber, der wenige Monate zuvor nach der Uebergabe von Marburg den dort kommandierenden Oberstleutnant Willich hatte enthaupten lassen, sehr verständlich. An und für sich aber scheint uns Seidler eine solche Entlastung nicht nötig zu haben; er ist von seinem Vorgesetzten v. Eberstein immer wieder vertröstet und noch unmittelbar vor Beginn der Belagerung dessen versichert worden, daß innerhalb 48 Stunden Entsatz käme, und erlebte nun, daß man ihn fünf Tage lang ohne Hilfe ließ, obwohl der Munitionsmangel in der belagerten Stadt dem Oberbefehlshaber bekannt sein mußte. Dieser hat nun freilich gewiß nicht leichten Herzens den festen Platz Alsfeld, von dem er selbst geschrieben, daß er unter allen Umständen gehalten werden müsse, in Feindeshand fallen lassen. Aber die Widerstände, die er zu überwinden hatte, waren größer, als er selbst voraussehen konnte. Durch den Abzug Melanders war das Darmstädtische Heer so geschwächt, daß es allein gegen die Niederhessen vor Alsfeld nichts ausrichten konnte, der Succurs aber, um den fortwährend nach der Obergraf-

schaft, den Reichsstädten Friedberg und Gelnhausen, an den Rhein und an die kaiserlichen Befehlshaber geschrieben wurde¹⁾, traf nur langsam ein. Dazu waren die Soldaten Georgs im Unterschied von den Rasselern schlecht gekleidet und schlecht verpflegt. Von Eberstein klagt einmal, daß bei dem vor Alsfeld liegenden Feind „die reuter mit futter uf etliche tage und die knechte mit brod versehen, dagegenüber unferseits höchlich zu beklagen, daß wir weder reuter noch knechten das brod gnugsamb schaffen können, die solcher maßten schmachten müssen und also darüber lamentiren, daß mans ohne höchsten wehemut nicht hören kann“²⁾, und erwähnt auch, daß die Schanzarbeiten in Kirchhain von den dort liegenden Truppen, „die ohne das matt, nichts am leibe haben und barfuß gehen“³⁾, nicht allein verrichtet werden könnten. Dazu aber kommt — und das wäre das einzige, was man ihm vorwerfen könnte — eine offensichtliche Unentschlossenheit und ein Zögern, das mit seinen etwas großsprecherischen Verheißungen an den Kommandanten Seidler stark kontrastiert. Als er mit seinen Vorbereitungen zum Entsatz der Stadt fertig war, hatte diese sich bereits ergeben. Am Tage nach dem Fall Alsfelds, der ihm damals noch nicht bekannt geworden war, bestellte er in der Hoffnung, daß ihm der erwartete Succurs am 7. Oktober zuzöge, auch die in Kirchhain stehenden Reiter auf den Morgen dieses Tages nach Grünberg, um von dort nach Alsfeld aufzubrechen. Und Landgraf Georg, der an diesem 7. Oktober gleichfalls von der Uebergabe der Stadt noch nichts wußte, schreibt ihm von Gießen aus, daß er den Plan billige, fügt aber vorsichtig hinzu: „weil euch aber des feinds force und daß selbiger euch an mannschaft überlegen sein soll, bekannt, so werdet ihr mit guter behutsamkeit gehen und vor der zeit nichts hazardiren, in maßten wir solches alles euerer bekannten dexterität und gutfindenden disposition gn. anheim geben, von dem allmächtigen gott glück und heil darzu wünschen“⁴⁾. Aber die Zeit zu handeln war verpaßt, und die Bürgerschaft nebst dem Kommandanten hätten es als einen bitteren Hohn empfinden müssen, wenn ihnen die Briefe noch zu Händen gekommen wären, die ihr Landesherr fürst am 5. Oktober, also dem Unglückstag der Uebergabe, an sie abgeschickt hat. In dem Schreiben an die Stadt hieß es da: „Wir versichern euch hiermit gn., daß nicht allein das entfaz zu rechter zeit erfolgen wird, sondern wir auch euch solches genießen lassen und vor euer treu und standhaftigkeit euch und euern nachkommen neben dem, daß ihr vor dieselbe ohn das ein unsterblich lob davontragen werdet, mit erteilung ansehnlicher freyheit und privilegien solche gnad erzeigen wollen, davor ihr und die euerige uns künftig zu danken haben möget“. An den Kommandanten aber, dessen tapferes Aushalten er rühmte, schrieb der Landgraf: „Weil uns an conservation dieses postens sehr hoch und viel gelegen,

¹⁾ v. Eberstein, 159 f. 136 ff.

²⁾ Ebd. 161.

³⁾ Ebd.

⁴⁾ Ebd. 164.

so werdet ihr euch noch fester halten, keinen gewalt oder schaden euch abschrecken lassen, sondern den platz aufs äußerst defendiren und behaupten, gestalt wir auf euch ein sonderbares gutes vertrauen gestellt. es soll auch das succurs zu rechter zeit ohnfehlbarlich folgen, und versichern wir euch, daß wir eure standhaftige treue dapperkeit gegen euch und die eurigen mit wirklichem dank, und allen gnaden erkennen wollen“.

Wenn auch die Alsfelder Bürgerschaft den Ruhm, ihre Vaterstadt gehalten zu haben, nicht davontrug, so hat sie doch das Lob der Tapferkeit und der Treue gegen das angestammte Fürstenhaus reichlich verdient. Daß der Kommandant Seidler ihr Verhalten während der Belagerung rühmend anerkannte, ist bereits erwähnt worden. Zwei Männer waren es, die sich in diesen schlimmen Tagen der Not besonders hervorgetan haben: der Bürgermeister Conrad Haas und der Inspektor Mag. Georg Eberhard Happel. Von ersterem bezeugen die bei seiner Beerdigung im Jahre 1677 verlesenen Personalien¹⁾, daß er „in wäherender Belagerung, bey Stürmen, Besch-Schießen und Feuer-Einwerfen allezeit vorangewesen, sich ernstlich und standhaftig an den Commandanten gehalten, daß mit dessen Hilfe und Rath aller Orten, wo es nöthig gewesen, großer Widerstand mit tapseren Gemüthe und Anfrischung der lieben Bürgerschaft bezeugt worden“. Insbesondere wird dort erwähnt, daß er sich bei der Zurückwerfung der am 3. Oktober bereits durch die Bresche eingedrungenen Feinde ausgezeichnet und, während sein eigenes Haus abbrannte, die bleiernen Dachkandel vom Pfarrhause mit einer Art, die ihm der Inspektor selbst reichte, abgerissen habe, damit man neue Kugeln gießen könne. Inspektor Happel aber, der seit 1632 als Kaplan in der Stadt wirkte und 1644 nach dem Tode des Inspektors Wilh. van Brink dessen Nachfolger geworden war, hatte schon von jeher in seinen Predigten kein Blatt vor den Mund genommen und ohne Scheu die Gemeinde zum Festhalten an ihrem lutherischen Glauben und an ihrer Landesherrschaft ermahnt. In dem bereits mehrfach angezogenen Schreiben an Hannibal von Rotsman vom 13. Januar 1644²⁾ sagt er darüber: „Die bernbrüder sagen, ich hab ein grob maul. ich hab aber darauf publice ihnen geantwortet: mein vatter und mutter feind nicht schuld daran, sondern gottes wort und der h. geist haben mich so reden lehren. ists ihnen grob, so mögen sie Christum mit seinem wort hobeln — ich forge aber, der hobel dörfte darüber viel zu stumpf werden und den stoß nicht aushalten“. Während der Belagerung aber hat er nicht nur den Bürgermeister bei der Beschaffung von Bleikugeln unterstützt, sondern ist auch, wie er selbst an der oben angeführten Stelle berichtet, vor dem Abschluß des Accords unter Lebensgefahr ins feindliche Lager gegangen, um durch Vermittelung des Landgrafen Ernst die Verschönerung der Civilisten zu erlangen. Wie er auch später im Interesse der Stadt tätig war und die Demolierung der Befestigung verhindert hat, ist in seiner Chronik ausführlich zu lesen³⁾.

¹⁾ Abgedruckt bei R. Dieffenbach, Geschichte der Stadt Alsfeld, 49 ff.

²⁾ Staatsarchiv Darmstadt, Marburger Succession, a. a. D.

³⁾ U. a. D. 21 f.

Das Schicksal der Bürgerschaft war trotz des Erfolges, den Happel bei Landgraf Ernst hatte, schlimm genug; sie wurde in das Rathaus zusammengetrieben und unterdessen ihre Habe von dem Einrücken der Niederhessen um 3 Uhr am Nachmittag des 5. Oktober am 24 Stunden lang den Siegern preisgegeben, die alles, was mitzunehmen war, raubten und auf bereitgehaltenen Wagen wegfahren ließen. Nur vor die sogenannten gefreiten Häuser, das heißt die Wohnungen der Beamten wurden zum Schutz Schildwachen gestellt; doch haben die Inhaber sich wohl mit schwerem Gelde von der Plünderung loskaufen müssen und mußten obendrein die Last der Einquartierung der Offiziere auf viele Wochen hinaus tragen. Die nach Kriegsbrauch der Artillerie des Siegers verfallenen Kirchenglocken rettete sich die Gemeinde durch Zahlung von 200 Reichsthalern, deren Ausbringung freilich sehr schwer fiel¹⁾. Die darmstädtische Besatzung wurde in die Walpurgiskirche gesperrt und die Soldaten — angeblich durch die Drohung, sie würden samt dem Gotteshause verbrannt werden — gezwungen, bei den Niederhessen sich „unterzustellen“. Die Offiziere verbrachte man in das Weinhaus. Doch bat der Inspektor, in dessen Haus Landgraf Ernst Quartier nahm, bei diesem den Oberstleutnant Seidler und den Major Pflug los und behielt sie bei sich, bis sie nach Rassel verbracht wurden; und dort hat sie ihr Landesherr „ranzioniert“.

Auffällig gering ist der Menschenverlust, den die Belagerung der Stadt auf hessen-darmstädtischer Seite veranlaßte; es scheinen nur drei Männer unmittelbare Opfer des Kampfes geworden zu sein, nämlich Leutnant Jost Roth, Sohn des Schultheißens Wilh. Roth, Senator Johann Leusler und der Bürger Heinrich Decher, die das Beerdigungsregister in jenen Tagen verzeichnet. Der Brandschaden war sehr groß, und zumal vom Obertor bis an das Mainzertor war die Mehrzahl der Gebäude eingestürzt. Die Bresche haben die Niederhessen in ihrem eigenen Interesse sofort zu reparieren begonnen, doch ist der eigentliche Wiederaufbau erst im Jahre 1666 auf Kosten der Stadt vorgenommen worden²⁾. Das Mainzertor wurde zunächst vermauert. Die Vorstädte haben die Sieger gänzlich niedergelegt und 160 Wohnhäuser und Scheuern dabei eingerissen. „Dazumal waren Holz und Ziegeln wohlfeil“, schreibt Happel, der uns in seiner Chronik diese Nachrichten aufbehalten hat.

Das Kommando über die hartgeprüfte Stadt erhielt der niederhessische Oberst Heinrich von Uffeln, der neben seinen eigenen vier Kompanien auch noch für zwei Regimenter Franzosen zu sorgen hatte und über die Schwierigkeit der Verpflegung in dem völlig ausgefogenen Lande klagt. Die Franzosen, die nach seinem Berichte an die Landgräfin Amalie Elisabeth vom 10. November „alles vor raub achten und keine ordre gewohnet sein“, wurden endlich verlegt und zogen am 5. Januar 1647 ab. Inzwischen waren aber seit Anfang November zwei Kompagnien Reiter vom Regiment des Landgrafen Ernst in der Stadt einquartiert worden, und es wurde Mai,

¹⁾ Mitteilungen des Geschichts- und Altertumsvereins der Stadt Alsfeld, II, 54 f.

²⁾ Ebd. 5, 38.

³⁾ Staatsarchiv Marburg, a. a. D.

bis die niederhessischen Truppen, nachdem Alsfeld mit Zustimmung Landgraf Georgs und der kasseler Landgräfin für neutral erklärt worden war, abrückten. Zum ersten Male hatten die Alsfelder, wie Happel schreibt, seit langer Zeit wieder eine „friedliche Ernte“. Doch brachte das Jahr 1648 der Stadt nochmals militärische Belegung und damit neue Lasten und Drangsale.

Als endlich der Friede geschlossen war, ging man an den Wiederaufbau. Mauern und Dächer waren bald wieder hergestellt, Bäume und Vieh wuchsen rasch nach. Aber lange hat es gedauert, bis die Gesittung der Menschen wieder auf den alten Stand gehoben war. Wir möchten annehmen, daß die Arbeit hieran, in die sich Regierung, Kirche und Schule zu teilen hatten, in unserer Stadt günstigere Vorbedingungen fand, wie vielfach anderwärts. Denn daß die Bewohner trotz der langen Kriegsleiden nicht gleichgültig, stumpf und ehrlos geworden waren, haben sie durch die tapfere Anteilnahme an der Verteidigung ihrer bedrohten Stadt im Jahre 1646 bewiesen. Der Wille zur Selbstbehauptung aber war zu allen Zeiten und ist auch heute noch eine Hauptgrundlage aller Gesittung.



Aus dem Archiv eines alten Alsfelder Adelsgeschlechts.

Von Dr. Eduard C. Becker.

Im Landgräfllich Hessischen Archiv zu Philippsruhe bei Hanau wird eine Sammlung von Urkunden aufbewahrt, die für die Alsfelder Geschichte von höchster Wichtigkeit ist. Sie bildete einst das Familienarchiv einer alten adligen Familie Alsfelds, der Rogmul, Raigmul, die sich seit dem 16. Jahrhundert Rathsmann, Rotsmann nannte und später unter dem Namen Freiherrn von Rotsmann in den Freiherrnstand erhoben wurde. Ein Zweig dieser Familie wurde von den von Fleckenbühl genannt von Bürgel beerbt, wobei auch diese Urkunden dorthin fielen. Von diesen kamen sie an das landgräflliche Archiv. Für das weit-herzige Entgegenkommen, mit dem mir die Benützung dieser Urkunden ermöglicht wurde, bin ich der Hauptverwaltung Seiner Königlichen Hoheit des Landgrafen zu wärmstem Danke verpflichtet.

Es sind 123 Urkunden aus der Zeit von 1314 bis 1574, dazu noch eine Vormundschaftsrechnung von 1542. Die Urkunden sind zeitlich sehr ungleichmäßig verteilt, die größere Menge gehört dem 14. Jahrhundert an. Von 1314 bis 1400 sind es 76 Urkunden, von 1402 bis 1498 vierzig, dazu noch sieben von 1501 bis 1574. Besonders gut sind die Jahre 1350 bis 1379 vertreten: 1350 bis 1359 zehn Urkunden (Stadtarchiv 14), 1360 bis 1369 siebenundzwanzig (Stadtarchiv 28), 1370 bis 1379 dreizehn (20). Diese Zahlen lassen ahnen, welch reicher Stoff für die Geschichte Alsfelds und seiner Umgegend hier verborgen lag. Denn in der Hauptsache umfassen die Urkunden die Stadt Alsfeld und ihre Umgebung. Nur im 15. Jahrhundert greifen einige Urkunden nach der Wetterau über, da um 1400 ein Albrecht Rogmul sich nach Frankfurt wandte und sogar die Stellung eines Schöffen erhielt.

Es sind Urkunden aller Art, in der Hauptsache Kauf- und Verfaßbriefe, auch von anderen Familien durch Erbgang auf die Rogmule gekommen, so besonders von den Schaufußern, den von Schrecksbach und anderen, aber auch zahlreiche Lehenbriefe und Lehenreversse, gerichtliche Urkunden, Eheverträge, Testamente, Leibzuchtverträge, ein Weistum und andere. Nur ganz wenige sind bis jetzt bekannt: Gudenus hat in seinem Codex Diplomaticus

im dritten Bande sechs davon abgedruckt¹⁾, und zwar aus den Ausfertigungen; wo er diese benutzte, gibt er nicht an; eine weitere Urkunde ist in den „Narb-urger Beiträgen zur Gelehrsamkeit“²⁾ gedruckt; von einer anderen ist im „Archiv für Hessische Geschichte“, Band VII, ein sehr mangelhafter Auszug gegeben³⁾; endlich habe ich eine der Urkunden, die für die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Alsfeld wichtig ist, in den „Mitteilungen des Geschichts- und Altertumsvereins der Stadt Alsfeld“⁴⁾ abgedruckt. Die anderen 114 Urkunden sind gänzlich unbenutzt. Sollte es sich nicht ermöglichen lassen, die Urkunden in Auszügen oder Regesten zusammen zu veröffentlichen, so sollen doch wenigstens die Alsfelder Urkunden in den „Mitteilungen“ ausgiebig benutzt werden. Für diesmal kann nur wenig herausgegriffen werden: einmal eine Urkunde aus kriegerischer Zeit, dann einige Urkunden, die eine fromme Stiftung betreffen.

I. Eine Niederlage der Alsfelder.

Daß die Kriegführung eine sehr große Rolle im Leben des mittelalterlichen Bürgers spielte, weiß jedes Kind. Wie dies aber auf Alsfeld einwirkte, davon ist recht wenig bekannt. Eine Verordnung von 1346 regelte die Teilnahme der Bürger an den Fehden⁵⁾. Die Stadt wurde zu diesem Zweck in zwei Hälften geteilt. Wenn die Bewohner des einen Teils auszogen, mußten die des anderen Teiles die Stadt hüten. Wenn die Ausziehenden eine Niederlage erlitten, so mußten die Daheimgebliebenen die Kosten mittragen; die Folgen einer Niederlage waren ja in den Fehden des Mittelalters weniger blutig als teuer: sie bestanden vor allem in dem Lösegeld für die Gefangenen. Es war auch bestimmt, daß der den etwaigen Schaden allein tragen mußte, der dem Bürgermeister oder sonstigen Befehlshaber ungehorsam war. Wenn die Bewohner des einen Teils ungewöhnlich lange hatten ausziehen müssen, so mußte das von den anderen bei Gelegenheit wieder ausgeglichen werden. Ob auch in Alsfeld so menschenfreundliche Bestimmungen bestanden, wie in Lauterbach, ist nicht bekannt: dort brauchte ein Mann, dessen Frau krank war, oder der einen Brotteig angestellt hatte, nur bis zum Abend mitzuziehen. Die Nacht durfte er wieder zu Hause verbringen.

Eine der Philippsruher Urkunden berichtet uns nun von einem solchen Zuge der Alsfelder, aber von einem recht unglücklich verlaufenen. Die gute Stadt hatte eine Fehde mit Schlig. Vielleicht war es 1384, wo Landgraf Hermann einen schweren Krieg mit dem Erzbischof von Mainz hatte, in dem Ritter Röhrich von Eisenbach auf des Mainzers Seite stand; dieser aber hatte von seiner Frau, Margarethe von Schlig, her einen Anteil an Schlig. Vielleicht war es auch 1402, wo Röhrichs Sohn, der denselben Namen

¹⁾ Nr. 77, 212, 279, 325, 329, 338.

²⁾ Stück 3 § 14.

³⁾ 2, 238: Bezeichnung von Henne Schaufuß und Henne Rogmul.

⁴⁾ Reihe 5, Seite 35.

⁵⁾ Abgedruckt: Mitteilungen des Geschichts- und Altertumsvereins der Stadt Alsfeld, 3. Reihe, Seite 46.

führte, wieder mit Landgraf Hermann sich maß. Die Alsfelder standen treu auf der Seite des angestammten Fürsten; war doch Landgraf Hermann der Fürst, der die Stadt zu seiner zweiten Residenz erhoben hatte. Darum wollten ihnen die Schliger gerne Schaden tun. Sie rückten auf die Stadt los, wohl im Schutz des nächtlichen Dunkels; es kam ja den Kriegführenden nicht so sehr darauf an, den Feind zu treffen, als ihn zu schädigen.

In der Nähe der Stadt stießen die Feinde auf eine Schafherde; sie gehört dem Alsfelder Schöffen Konrad Rogmul¹⁾. Schnell sind die Hirten, ebenso rasch die Herde hinweg getrieben. Die Feinde verschwanden im Dunkel der Nacht.

Wehklagend eilen die Schäfer der Heimat zu; der Türmer von St. Walpurgis erspäht sie im frühen Licht und kündet ihr Kommen. Schnell versammelt sich der Rat der Stadt und berät, was zu tun ist. Nach langem Erwägen des Für und Wider kommt er zu dem Beschluß: rasch dem Feinde nach, um ihm die wertvolle Beute abzujauchen. Die Sturmglocke heult über die Dächer, von allen Seiten eilen die Bewaffneten herbei und sammeln sich unter den Fähnlein der Zünfte. So ziehen sie munter fort; manch lustiges Spottwort wird über den Feind gesprochen.

Doch die Freude sollte nicht lange dauern. Sorglos zogen die Krieger durch einen Hohlweg, da erschallte lautes Geschrei. Ein Teil der Feinde hatte einen Hinterhalt gebildet und hieb nun auf die überraschten Verfolger ein.

Nur ein Teil konnte sich flüchtend in Sicherheit bringen. Die andern wurden entwaffnet, gefangen und mit der Schafherde nach Schlig gebracht. Und sie werden für den Spott zu ihrem Schaden nicht haben sorgen müssen.

Bekümmert hörten in Alsfeld die Zurückgebliebenen von dem Mißgeschick, das ihre Brüder getroffen hatte; es traf ja einen jeden von ihnen mit gleicher Wucht. Man sandte Boten nach Schlig und verhandelte über die Lösesumme; mehr als tausend Gulden wurden verlangt, eine ungeheure Summe, für die man manches Dorf oder manchen Wald hätte kaufen können. Vergeblich war alles Handeln; die Gegner blieben unerbittlich. Die Goldsüchse und die Silbermünzen mußten aus Kasten und Truhen heraus, bis die Lösesumme voll war.

Man kann sich denken, daß dieses Ereignis noch lange das Tagesgespräch bildete; im Weinhaus und im Schwanen und in allen Schenken der Stadt wurden die Meinungen über die verhängnisvollen Vorgänge ausgetauscht, und bei jeder Steuerzahlung wurde männiglich schmerzlich daran erinnert. Und immer wieder tauchte der Gedanke auf, ob der, dessen Schafe die Niederlage veranlaßt hatte, nicht verpflichtet sei, auch den Schaden zu decken, wenn auch nur zu einem Teil. Vielleicht sind diese Umstände die Veranlassung gewesen, daß Albrecht Rogmul der Heimatstadt den Rücken wandte und nach Frankfurt zog, wo er auch in das Schöffenamt kam, eine für einen Fremden seltene Ehre. Seine Töchter Katharine und Anna heirateten in die Patrizierfamilien von Holzhausen und von Glauburg.

Jahre waren schon vergangen. Immer weniger wurden die, die noch aus eigenem Wissen von jenen Tagen erzählen konnten; man sah schon die Zeit voraus, wo niemand mehr darüber Bescheid wissen würde.

¹⁾ Er kommt in Alsfeld vor 1379—1400. Später war er in Frankfurt. 1431 war er tot.

Da versammelte am 27. April 1422 der Bürgermeister den Rat der Stadt in Gegenwart des Schultheißen auf dem Rathaus. Drei greise Männer — sie waren an jenem schwarzen Tage selbst Schöffen oder Ratsmänner gewesen, und waren wohl jetzt die letzten von diesen — werden vor das Gericht gestellt und müssen aussagen, was sie noch von jenem Tage wissen. Ein Notar — Priester war er zugleich — zeichnet ihre Antworten auf, wie die Fragen des Bürgermeisters und wie die Eidschwüre, die sie schwören, diese frommen, echt deutschen, treuherzigen Formeln. Dann wird alles zu Pergament gebracht, und der Notar versieht es mit seinem Zeichen. Nun kann die Rundschaft liegen bis zum jüngsten Tage; für immer wird man wissen, wie es an jenem verhängnisvollen Tage zugeht. Nur eines ist uns merkwürdig: Wie kam diese Urkunde in das Archiv der Rogmul, gegen die sie doch eigentlich aufgenommen worden war? Hat vielleicht einer der späteren Rogmüle, dem sie zugänglich war, das gefährliche Beweisstück aus dem Stadtarchiv entfernt?

Im Folgenden lesen wir das merkwürdige Stück:

In Godes Namen, Amen. Kunt sij allin Luden, die dieß offin Instrument sehin, horin adir lesin, daz in deme Jare, als zalte noch Crists, unsern Herrin, Geburtin tusint vierhundert darnoch in deme zwey und zwenzigstem Jare in der fonsten Indiccion¹⁾, in des allirheitigistin in Gode Vaders unde unsers Hern, Herrin Mertins von gotlichir Vorsehung des Fonsten Babists des Namen²⁾, in deme fonstin Jare syner Kronunge uff Montag, der do ist der sibbin unde zwenzigste Dag des Mohinds³⁾ Aprils, deselbin Dags zu Terciezijt⁴⁾ adir nahe dobij, uff deme Rathuße zu Alsfelt Menczir Byßtuemes in Geigenwertickernd myn offinbar Schribers unde der Gezeuge⁵⁾ hirnoch genant, dozu geheyschen unde gebeden, haid gefehin der ersame wise Happil Schaufuß, hczunt Burgermeinsten, in Geigenwertickernd des reichfertigin Mannes Egkard Leymbachs, hczunt Schultheyßin, unde in Geigenwertickernd des Rads zu Alsfelt. Unde Happil, der Burgermeinsten hczunt genant, clenbe⁶⁾ unde sprach: „Die Stad Alsfelt had vor Tijden großin vorderplichin Schadin genommen von Nyddirloge weigen, als die von Alsfelt hczogin unde wulden Schaufuß⁷⁾ holin vor Slicze⁸⁾, die gewest worin eyns Mitdescheffin zu Alsfelt genant Albracht Roczmul seligen. Von der Nyddirloge unde von deme Schadin wißin etliche unser Mitdeburger mit Namen Henne Hartleip, Henne Lewir, beide Scheffin⁹⁾ unde Claus Czennir, eyn Ratmann, me von dan andere“. Unde sprach Happil, der Burgermeinsten hczunt genant, zu Egkard Leymbach,

¹⁾ Indiktion oder Römerzinszahl, eine im Mittelalter bei Datierungen oft angewandte Zeitbezeichnung, die 15 Jahre umfaßt.

²⁾ Pabst Martin V., 1417—1431.

³⁾ Monat.

⁴⁾ Etwa 9 Uhr vormittags.

⁵⁾ Zeugen.

⁶⁾ klagte.

⁷⁾ Schafe.

⁸⁾ Schlit.

⁹⁾ Schöffen.

Schultheiß vorgeant: „Uff daz die Sache unde der Schade behalden werde, ab die try vorgeantir von Lodis weigen abegingen unde virsturbin¹⁾, so bitdin ich dich von der Stadt weigen, daz du die bestellist unde endiff²⁾, als reicht ist, daz sij mogen uff die Sache besagin“. Des bestalte unde endte Egkard, der Schultheiß vorgeant, die try Man vorgeant. Mit Namen gab he Hennen Hartleip unde Hennen Lewir uff ir Liebe unde uff ir Sele³⁾, uff ir Truwe unde uff ir Ere, die sij Gode, irme reichin Herrin, unde uff den Eynd, den sij der Stad unde deme Scheffinstuel zu Alsfelt getan han. Unde gab daz Claus Czennir uff synen Liep unde Sele unde uff syn Truwe unde uff sin Ere, die he Gode, Wyp⁴⁾ unde Kyndere unde syne reichin Hern schuldig were, unde uff den Eynd, den he deme Rade getan haid, daz die try also wulden sagin, maz en von der Nyddirloge unde von deme Schaden vorgerurt wißintlich were, als en God helfe unde die Heyligen. Des sprochin die try mit Namen Henne Hartleip, Henne Lewir unde Claus Czennir vorgerurt eyntreichelichin unde ir iglicher sprach besundern: „Mir ist wißintlichin, daz die von Slicze Albracht Roczmul seligen syne Schouffe nomen, unde Burgermeinsten unde Scheffin unde eyn Teils des Rads des Rede hattin, sy wulden die Schouffe gerne widdir holin vor Slicze, unde ging doch der Anslag uff daz Mal nicht vor sich. So bin ich ouch in deme Rade nicht gewest, daz der Anslag unde Rydt uff denselbin Dag, als die von Alsfelt nyddirlogin umme der egenanten Schouffe wilkin mit Rade geschee des Rads zu Alsfelt, daz mir wißintlichin sij“. Duch sprochin die vorgeantir try in derselbin Bestellung uff ir Eynde: „Die von Alsfelt⁵⁾ hon der Nyddirloge Schaden tusint Guldin unde me“.

Ubir soliche Rede in solichir Maße, als die vor mit gescheen sin, als vorgeschrebin ist, had mich offinbar Schriber der egenante Happil Schaufuß, Burgermeinsten, gebeden unde geheyschin, daz ich eme unde der Stad Alsfelt darabir eyns adir me offin Instrument adir Instrumente machin wulle. Unde ist dieß gescheen in deme Jare, Indiccion, Kronunge, Mohinde, Dagezijt unde Stede, als vorgeschrebin sted. Hij by sin gewest die bescheiden Lude Henne Bruen, Henne Neuche, Henne Kybinsfeyn, Henne Vesil, Ratlude, zu Gezugen hirubir geheyschin unde gebedin.

Unde ich Conradus Plugschir⁶⁾, Cleric Menczir Byßtuemes, want ich bij solichir Bestellung unde by allin unde iglichin Redin, als die gescheen, als vorgeschrebin sted, geigenwertelichin mit den Gezugen gewest bin, gefehin unde gehort han, daromme ich dieß offin Instrument mit miner eygen hant geschrebin gemacht hon, unde mit mynem gewonlichin Zeichin unde Namen gezeichnet han, geheyschin unde gebeden zu Bekentnisse unde Gezugnisse allir unde iglichir vorgeschrebin Dinge, unde ist mir

¹⁾ verfürben.

²⁾ eidlich verhören.

³⁾ er vereidigte sie auf ihren Leib und ihre Seele usw.

⁴⁾ Weib.

⁵⁾ Diese 3 Worte am Rande; vergl. die Nachschrift.

⁶⁾ Er war Altarist des Liebfrauenaltars und kommt vor 1424, 1430, 1441 wurde er zum Meßpriester in der Kapelle auf dem Frauenberg ernannt; 1454 starb er.

Notarien wißentlichin, daß die try Worter „die von Alsfelt“ geschreibin sten ubir der seß unde zwenzigisten Jhel¹⁾, unde horin darin, als gezeichnet ist.

Die Pergamenturkunde ist mit dem Zeichen und der Unterschrift des Notars versehen.

II. Eine fromme Stiftung²⁾.

Konrad Roczmul, der als erster der Familie nach Alsfeld gekommen war — er war 1339 aus Fulda vertrieben worden³⁾ — und in der neuen Heimat Hille Schaufuß, eine Tochter des begüterten Alsfelder Bürgers Nikolaus Schaufuß geheiratet hatte, hatte mindestens vier Söhne, Sibold, Konrad, Claus, Siegfried, wohl auch noch Bertold und Kunz, dazu mindestens drei Töchter, Adelheid, die den Altenburger Burgmann Ludwig von Schrecksbach heiratete, Gela, die die Hausfrau des Frankenger Schöffen Siegfried Frieling wurde, und Grete, die als Nonne in Blankenau lebte.

Unter den Geschwistern ist besonders bemerkenswert Sibold Roczmul, der auf einer Hochschule studiert haben muß, denn er hatte den Grad eines „Meisters“ (Magister) erworben. Er wurde Leibarzt des Landgrafen Heinrich, der ihm 1359 ein Haus zu Alsfeld schenkte⁴⁾. Aber die Heilkunde betrieb Sibold, wie das im Mittelalter oft geschah, nur gewissermaßen im Nebenamt. Im übrigen war er Priester und stand auch als solcher dem Landgrafen nahe, denn 1369 und 1371 nennt ihn dieser seinen „lieben Kapellan“. Von 1360 an erscheint er als Pfarrer zu Homberg. Doch blieb er seiner Vaterstadt treu; das zeigen die zahlreichen Rechtsgeschäfte, die er in Alsfeld und Umgegend tätigte; das zeigen auch die Stiftungen, die er für Alsfelder Zwecke errichtete.

Sibold muß ein wohlhabender Mann gewesen sein. Nachdem ihm der Landgraf 1359 das Haus geschenkt hatte — er wohnte übrigens 1372 nicht in diesem, sondern in einem andern, seiner Schwester Adelheid gehörigen Hause, das diese von Grete von Lisberg gekauft hatte —, kaufte er am 26. März 1360 von Heinrich von Storndorf und dessen Gattin Gela für 55½ Pfund Heller einen Hof zu Ober-Hopfgarten. 1369 erwarb er am 25. Mai von dem Ritter Eckard von Linden und dessen Söhnen Johann, Eckard und Konze und am 4. Juli von Ermegard, der Witwe Konrads von Linden, ihrem Sohne Friedrich, ihrer Tochter Bechte und deren Gatten Johann von Romrod Güter zu Hopfgarten, Storndorf, Hergersdorf und einige Wälder, die diese bisher gemeinsam besaßen hatten. Zuletzt wird er genannt 1385⁵⁾, in welchem Jahre er einen Anteil an einem Garten zu Al-

feld kaufte. Bei dieser Gelegenheit wird er nicht mehr Pfarrer zu Homberg genannt, auch nicht in der vorhergehenden Urkunde von 1372.

Diesem wohlhabenden Manne gab nun Landgraf Heinrich am 30. April 1369 die Erlaubnis, daß er all sein Gut vermachen dürfe, wie er wolle, zum Heil seiner Seele oder, wie er sonst es wolle. Von dieser Erlaubnis machte Sibold in mehreren Stiftungen Gebrauch. Bekannt ist die Schenkung von wertvollen Büchern, die er zusammen mit dem Alsfelder Pfarrer Stephan 1371 vornahm¹⁾. Auch beteiligte er sich an der Stiftung eines Altars zu Eudorf, den seine Schwester Adelheid von Schrecksbach 1369 errichtete.

Besonders merkwürdig aber ist die Stiftung, die er zu Alsfeld gründete. Denn die Stiftungsurkunde läßt uns einen tiefen Blick in die Erfahrungen und Meinungen Sibolds, aber auch in die Zustände seiner Zeit tun.

Zwar gehört die Stiftungsurkunde zu denen, die Gudenus bereits gedruckt hat²⁾. Aber sie ist, soweit ich sehe, bis jetzt noch nirgends ausgiebiger benutzt; darum dürfte eine Behandlung dieser Stiftung hier doch am Plage sein.

In der Urkunde, die am 3. Mai 1371 im Schlosse zu Rassel errichtet wurde, geben die Landgrafen Heinrich (der Eisenre 1328—77) und Hermann (der Gelehrte 1377—1413) ihre Zustimmung zu einer Stiftung des Sibold Roczmul, der als Pleban zu Homberg und als „unser Kapellan“ bezeichnet wird. Dieser hatte mit Unterstützung seiner Brüder und Schwestern zum Lobe der h. Dreieinigkeit, der Jungfrau Maria, zum Heil seiner Seele, der Seelen seiner Eltern, der Wohlthäter und aller Gläubigen, der lebenden und der toten, einen Altar mit zwei Benefizien in der Pfarrkirche zu Alsfeld gestiftet zu Ehren St. Johannes des Evangelisten und der seligen Anna, der Mutter der h. Jungfrau Maria. In der Folge wird der Altar stets als Altar der h. Anna bezeichnet. Er stand nach den späteren Erwähnungen in der Sakristei (Gerbkammer) der Walpurgiskirche. Als Patrone der Kirche gaben die Landgrafen die Zustimmung und erteilten zugleich den Brüdern und Schwestern des Stifters und deren Erben das Präsentationsrecht für die zwei Priesterstellen. Ebenso bestätigten die Landgrafen die Stiftung der von Sibold gespendeten liegenden Güter zu dem Altar und erlaubten, daß der Altar diese, sowie etwa weiter zu spendende Liegenschaften behalten dürfte. Nach einer Verfügung des Landgrafen Heinrich von 1339 hätten ohne diese besondere Erlaubnis die Güter sonst binnen Jahr und Tag verkauft werden müssen³⁾. Güter, die von Lasten frei waren, sollten weiter frei sein; dagegen mußten sie Abgaben, die sie vorher getragen hätten, weiter tragen.

Für die Beneficiaten des Altars werden dann im weiteren Regeln aufgestellt, die die Urkunde so besonders anziehend machen. Jeweils der Älteste

¹⁾ Zeile.
²⁾ Alle Angaben, soweit nicht besonders vermerkt, entstammen dem erwähnten Familienarchiv.

³⁾ Landau, Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde 5 (nach gültiger Mitteilung von S. Oberstleutnant Freiherrn v. Roßmann in Dogelrod).

⁴⁾ Abdruck der Urkunde: Mitteil. d. Geschichts- u. Altertumsver. d. Stadt Alsfeld, 5, 35.

⁵⁾ Stadtarchiv (Ebel, Regesten 75), Mitteil. d. Oberh. Geschichtsvereins, V. 31, Nr. 75.

¹⁾ Herrmann, Mitteilungen des Geschichts- und Altertumsvereins der Stadt Alsfeld, 1. Reihe, 5. Urkunde im Stadtarchiv. Vgl. Ebel, Regesten zur Geschichte der Stadt Alsfeld, Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins, 5, 21, Nr. 49.

²⁾ Codex Diplomaticus III. 499—504 Nr. 329.

³⁾ Abschrift der Urkunde im Stadtarchiv. Vgl. Becker, Regesten aus dem Alsfelder Stadtarchiv. Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins XIX., 44, Nr. 4.

der Familie Koczmul soll der Patron des Altars sein; wenn die Stelle frei ist, soll er einen oder zwei Schüler von guten Anlagen und einem Alter nicht unter sieben(!) Jahren zusammen oder getrennt zu dem Altar präsentieren. Diese sollen zuerst die Anfangsgründe der Grammatik treiben. Wollen sie dies auf Privatschulen tun, so soll ihnen von den Früchten des Altars so viel gegeben werden, als die Beschaffenheit des Orts und die Umstände verlangen. Wenn aber ein Beneficiat aus Unkenntnis der Wissenschaften nicht auf die Privatschulen gehen kann, um dort die Anfangsgründe der Grammatik aufzunehmen, so soll er nichts von den Einkünften des Altars haben. Diese sollen vielmehr für den Altar angelegt werden.

Wenn die Beneficiaten nun in der Grammatik gut genug gegründet sind, was nötig ist, damit sie zu den höheren Wissenschaften aufsteigen können, so sollen sie zur Universität (*studium privilegium*) gehen; dort sollen sie zweimal sieben Jahre verweilen. Zuerst sollen sie dort die „*artes liberales*“, (die „freien Künste“, Grammatik, Dialektik, Rhetorik; Arithmetik, Musik, Geometrie, Astronomie) oder die „*Leges*“ (Gesetze) studieren, je nach ihrer Anlage, dann zur Theologie oder zum kanonischen Recht übergehen. Wenn nur einer von den beiden geschickt ist, diese Studien zu treiben, so soll nur er sein Teil erhalten. Wenn einer aus bösem Willen nicht zur Universität gehen will, so soll er nichts von den Einkünften erhalten. Wenn er aber krank ist, oder wenn er Buße tut, so soll er seinen Anteil bekommen. Wenn dem Patron glaubwürdige Kunde zu Ohren kommt, daß der Beneficiat innerhalb oder außerhalb der Hochschule sich schändlich aufführe, so soll er in diesen dringen, daß er von seinem Laster abstehe und die Tugend liebe. Wenn der Beneficiat aber widerspenstig ist, so soll der Patron dafür sorgen, daß der Richter des Stuhls zu Mainz oder der Offizial zu Amöneburg ihm eine Frist setzen, innerhalb deren er sich von seinen Lastern abwende. Wenn er nicht darauf hört, so hat der Beneficiat seine Stelle verloren, und der Patron soll einen anderen für ihn präsentieren. Ebenso ist der Beneficiat mit Verlust seiner Stelle zu bestrafen, wenn er während des Studiums die Schule nicht besucht, sondern Ruhe und Müßiggang mehr liebt.

Wenn die Beneficiaten ihre Studienzeit erfüllt haben, so sollen sie die Weihen empfangen. Dann sollen sie dem Altar persönlich dienen, wenn sie nicht etwa der Erzbischof von Mainz von dieser Verpflichtung befreit.

Vorher, so lange die Beneficiaten studierten, wurden die vorgeschriebenen Messen durch andere Priester gehalten, und zwar nur durch Vikare, denen der Zugang zum Altar durch den Probst von St. Stephan oder dessen Offizial in Amöneburg gestattet worden war. Diese Vikare mußten folgende Messen an dem Annenaltar halten: zu Weihnachten, auf Ostern, zu Pfingsten, auf Mariae Himmelfahrt, auf den Tag der Patrone des Altars, auf Allerheiligen, auf den Weihetag des Altars und auf Allerseelen. Jeder der beiden Beneficiaten hatte davon vier Messen bestellen zu lassen.

Nach Empfang der Weihen sollen dann die Beneficiaten die Messen selber lesen, und zwar zu einer Zeit, wo sie dem Pfarrer keinen Eintrag tun. Diesem haben sie überhaupt als ihrem Oberen alle Ehre anzutun. Opfer, die auf ihrem Altar geopfert werden, haben sie dem Pfarrer abzuliefern. An den

Verteilungen im Chor haben sie keinen Anteil, außer wenn sie aus Frömmigkeit bei einer Vigilie anwesend sein oder Messen für die Verstorbenen lesen werden. Nach dem Empfang der Weihen und nach ihrer Niederlassung in Alsfeld sollen sie an den Vespere, den Matutinen, bei den Messprozessionen, bei den Messen an den Hauptfesten, der Kirchweihe und dem Fest der Patrone zugegen sein. In ihrer ganzen Lebenszeit sollen die Beneficiaten, wenn es nur irgend möglich ist, mit einander verkehren und befreundet sein.

Der Patron oder die Patronin, außer der ersten Patronin, sollen sich innerhalb Jahresfrist, wenn ihnen das Präsentationsrecht zugefallen ist, bei dem Alsfelder Pfarrer melden, oder wenn dieser nicht in Alsfeld seinen Wohnsitz hat, bei dem Bürgermeister und mit handgebender Treue versprechen, daß sie ihr Patronat recht verwalten wollen.

Zur Verwaltung der Einkünfte und des Vermögens soll der Patron einen gottesfürchtigen Mann ernennen, einen Priester oder Laien, der dem Altar und den Beneficiaten recht vorstehen soll. Alljährlich hat dieser dann vor dem Patron und zwei von diesem ernannten Freunden Rechnung abzulegen. Wenn diese richtig ist, so soll der Patron ihn bitten, weiter in dem Dienst zu bleiben. Wenn er aber untauglich war, soll er einen andern nehmen.

Was weiter von dem Annenaltar bekannt ist, ist nicht gerade besonders viel. Wie wir sahen, hatte die Familie der Koczmul das Präsentationsrecht zu den beiden Beneficien erhalten. Kein Wunder, daß der Patron, wenn nur irgend möglich, Glieder seines Geschlechts mit dem Stipendium begabte. So finden wir bereits 1390 zwei Brüder Koczmul, Siefried und Wigand, als Altaristen des Altars St. Annen gelegen in der Gerbkammer der Pfarrkirche zu Alsfeld. Sie waren Söhne des Claus Koczmul, Schöffen zu Treifa, eines Bruders Sibolds, und waren zweifellos von ihrem Oheim auf die Stelle gebracht worden¹⁾. Wigand scheint seine Studienzeit noch besser angewandt zu haben, wie sein Bruder: er wird, wie sein Oheim „Meister“ genannt. Die beiden Brüder erkaufte am 11. Mai 1390 von ihrem Oheim Bertold, Schöffen zu Alsfeld, für 80 fl. eine Wiese zu Eudorf für ihren Altar. Im folgenden Jahre am 6. April erkaufte sie von demselben Oheim eine weitere Wiese für ihren Altar, diesmal in der Aue und für 100 fl. Diese Wiese hatte der Altar noch 1460²⁾.

Der nächste aus der Familie Koczmul, der das Beneficium erhielt, war Konrad Koczmul, ein Sohn Johann Koczmul's des Älteren, Burgmanns zu Altenburg, und Bruder von Johann und Albrecht Koczmul. Ein Verwandter von ihm, Albrecht Koczmul, war, wie wir früher schon gesehen haben, nach Frankfurt gewandert und dort Schöffe geworden. Dessen Tochter Katharine hatte einen Henne von Holzhausen geheiratet. Von diesem erwarb am 11. April 1431 Konrad Koczmul, Altarist in der Sakristei der Pfarrkirche zu Alsfeld, für 200 fl. die Güter, die Gele Koczmul, dessen Schwiegermutter, eine geborene von Crainfeld, in und um Alsfeld hinterlassen hatte,

¹⁾ Dies geht aus einer Urkunde vom 8. November 1400 hervor; in dieser wird übrigens Wigand nicht mehr genannt; vielleicht hatte er sich mittlerweile anderweitig besser versorgt.

²⁾ Vgl. Ebel, Alsfelder Urkunden, Mitteilungen d. Oberh. Geschichtsvereins, VII, 90, Nr. 87.

darunter auch die Hälfte des „Steinernen Hauses“. Ebenso kaufte er am 15. Mai 1434 von dem Schwager Hennes, Johann von Glauburg, die Güter, die Albrecht Roczmul und Gele zu Alsfeld auf ihn vererbt hatten, und im selben Jahre am 17. Dezember von Elheid, der Witwe Meister Konrad Birbaums, Bürgerin zu Friedberg, die Güter, die diese zu Marburg, Beltershausen und darum von ihrem Ahnherrn Siesrid Roczmul geerbt hatte. 1439 war er bei den Verhandlungen über das Testament der Katharina von Holzhausen geborner Roczmul als Bevollmächtigter seiner Brüder in Frankfurt. Er wird noch am 30. März 1479 genannt, als ihn der Schultheiß und das Gericht zu Nieder-Erlenbach in die Güter einsetzten, die Irnel Roczmul, wohl auch eine Tochter Albrecht Roczmuls, in der dortigen Gemarkung besessen hatte. Erst 1487 ist er gestorben. Denn am 25. Oktober ernannte der Offizial des Stiftes St. Stephan zu Mainz an seiner Stelle auf Präsentation des Burgmanns Johann Roczmul zu Altenburg den Priester Apel Werner von Marburg zum Vikar auf den Altar der h. Anna in der Sakristei (in armario) der Pfarrkirche zu Alsfeld¹⁾.

Konrad war wohl der letzte, der als Glied der Familie Roczmul das Beneficium inne hatte. Neben ihm werden noch zwei Familienglieder genannt, von denen einer sicher, der andere wenigstens wahrscheinlich die Stiftung besessen hat. Ostern 1458 wurde auf der Universität zu Erfurt ein Hynricus Rogomoill aus Alsfeld eingeschrieben²⁾. Er kommt sonst nirgends vor; vielleicht ist er jung gestorben. Ferner wird in der Alsfelder Chorographie von Silsa und Leuzler³⁾ ein clericus Gottschalck Roczmul genannt, der 1460 perpetuus vicarius des Altars zu St. Annen gewesen ist. Er hat ihn also neben seinem älteren Vetter Conrad besessen. Denn er muß bedeutend jünger gewesen sein als dieser. Er wurde erst Ostern 1465 zu Erfurt Student⁴⁾. Von da an finden wir keine Spur mehr weder von dem Altar, noch von Mitgliedern der Roczmul, die ihn bekleidet hätten. Vielleicht ist das Rotsmännische Stipendium, das in späterer Zeit oft genannt wird, die Fortsetzung der Stiftung Sibold Roczmuls; doch das bedürfte einer eigenen Untersuchung.

¹⁾ In einer Urkunde des Marburger Staatsarchivs (Deutschorden) vom 2. März 1440 kommt ein Priester Conrad Roczmaul zu Gossfelden vor. Vielleicht ist es derselbe, der den Innenaltar zu Alsfeld hatte. Daß ein Priester mehrere Aemter inne hatte, war ja nichts Seltenes.

²⁾ Vgl. Dotter, Studierende aus Alsfeld, Beitr. zur Hess. Schul- und Universitäts-geschichte, II, 14. Daß es statt Hynricus Henne heißen mußte, ist eine durch nichts begründete Vermutung.

³⁾ Seite 99.

⁴⁾ Dotter am ang. Ort S. 15.

